

SWR2 Wissen

Kleinbauern und die Zukunft der Welternährung

Von Dominik Müller

Sendung: Dienstag, 28. Oktober 2014, 8.30 Uhr

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Felicitas Ott

Produktion: SWR 2014

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.

Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

ATMO Nagwar / Teestube

Erzähler:

Nagwar, ein 2.000-Seelen-Dorf im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh. Ein staubiger Platz, eine Bushaltestelle, Lehmhütten an der ungepflasterten Straße. In der Teestube sitzen Ningamma und ihr Mann Nagaiah, hager, abgearbeitet, beide Bauern um die 50. Wie so viele hatten sie in den 90er-Jahren versucht, der Armut auf dem Land zu entkommen; sie waren voll Hoffnung in die Millionenstadt Hyderabad gezogen. Doch ihre Träume haben sich nicht erfüllt.

OT Nagaiah

Übersetzer:

Wir haben auf Baustellen gearbeitet. Von neun bis sechs. Festen Lohn haben wir nicht bekommen. Wenn wir Zementsäcke schleppten, bekamen wir eine Rupie pro Sack.

OT Ningamma

Übersetzerin:

Als wir älter wurden, bekam mein Mann Probleme mit den Knien. Arthritis, sagte der Arzt. Er konnte keine Säcke mehr schleppen. Da dachten wir, es wäre besser, wieder in unser Dorf zurückzukommen.

Ansage:

Kleinbauern und die Zukunft der Welternährung. Ein Feature von Dominik Müller.

Erzähler:

Kleinbäuerliche Familienbetriebe produzieren mehr als die Hälfte der Lebensmittel weltweit, einen Großteil der Welternährung. Aber ihre Existenz steht auf dem Spiel. Wegen der Mechanisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, wegen billiger Agrarexporte und weil sich viele Kleinbauern hoch verschulden, stehen in den Ländern des Südens Millionen Bauern mit dem Rücken zur Wand.

ATMO Nagwar / Teestube

Erzähler:

Ningamma und Nagaiah hatten Glück: Ihren Acker in Nagwar, der nur etwa ein Viertel Hektar groß ist, hatten sie nicht verkauft, sondern nur verpachtet. Heute bauen sie dort Hirse, Kichererbsen und Gemüse an. Außerdem hüten sie die Kühe anderer Bauern und helfen auf deren Feldern aus. Sie haben genug zu essen und ihre Einkünfte reichen auch für ein einfaches Haus mit zwei Zimmern. Sie leben in ihrem Heimatdorf heute besser als in Hyderabad.

OT Nagaiah

Sprecher:

Wenn ich einem Nachbar beim Pflügen oder Ernten helfe, muss ich nicht hetzen. Selbst wenn ich mal zwei Stunden im Feld ausruhe. In der Stadt würde sofort jemand kommen, und mich fragen, warum ich denn einfach so rumsitze. 13 lange Jahre habe ich diese schweren Zementsäcke getragen. Aber das ist nun vorbei.

Erzähler:

Dass Bauern, die ihre Dörfer verließen und in die Städte zogen, freiwillig wieder aufs Land zurückkehren – das passt nicht in die Welt von Dr. Mangina Venkateswara Rao. Der Inder ist Agrarwissenschaftler mit internationaler Reputation. Er forschte u. a. in den USA und glaubt an den technischen Fortschritt.

OT M.V. Rao: I believe ... and service sector, etc.

Übersetzer:

Ein Land ist umso rückständiger je mehr Leute in der Landwirtschaft arbeiten. Westeuropa ist ein gutes Beispiel und Nordamerika. Das sind entwickelte Regionen. Dort arbeiten nur noch drei Prozent der Menschen in der Landwirtschaft. Der Rest arbeitet in anderen Sektoren: Industrie, Transport, Dienstleistung.

Erzähler:

Rao gilt als einer der Väter der „Grünen Revolution“ in der indischen Landwirtschaft. Sie begann in den 60er-Jahren und sollte die Hungersnöte besiegen, die den Subkontinent seit der britischen Kolonialzeit immer wieder heimsuchten. Die „Grüne Revolution“ industrialisierte den Ackerbau mit Pestiziden aus den Chemielabors des Westens, mit Kunstdünger und kommerziell gezüchtetem, hochleistungsfähigem Saatgut. Dr. Rao arbeitet heute für eine niederländisch-indische Biotechnologie-Stiftung, die die grüne Revolution mit gentechnisch verändertem Saatgut fortsetzen möchte.

Raja Gopal, der Sprecher der indischen Landbewegung Ekta Parishad, hat andere Vorstellungen von Fortschritt. Die Bewegung setzt sich für den Schutz der kleinbäuerlichen Landwirtschaft ein.

OT Raja Gopal: Let us be very frank ... very dehumanising conditions.

Übersetzer:

Reden wir Tacheles: Industrie- und gehobener Dienstleistungssektor können in Indien höchstens fünf Prozent der Bevölkerung beschäftigen. Was soll der Rest machen? Viele Leute, die ein Stück Land hatten, konnten sich selbst versorgen. Aber durch die Industrialisierung werden viele gezwungen, ihr Land aufzugeben. Sie ziehen dann in die Slums der Großstädte und müssen dort unter menschenunwürdigen Bedingungen leben.

Erzähler:

Mehr als die Hälfte der 1,2 Milliarden Inder lebt immer noch von der Landwirtschaft. Doch überall auf der Welt, vor allem in Asien, Lateinamerika und Afrika, ziehen jährlich Millionen von Menschen in die Städte und Megacities. Selten ist es eine freiwillige, wohl abgewogene Entscheidung. Meist eine Flucht, weil sie als Landarbeiter keine Arbeit finden oder als Bauern von ihrer Ernte nicht mehr leben können.

Noch bis ins 19. Jahrhundert bestand die Welt fast ausschließlich aus Agrargesellschaften. Seit 2007 leben zum ersten Mal in der Geschichte mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Doch bis heute werden 56 Prozent der weltweiten Produktion von Lebensmitteln von Bauernhöfen im Familienbesitz erzeugt. Marcela Villareal koordiniert das UN-Jahr für Familienbetriebe im Auftrag der Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, FAO. Auf einer Konferenz im südfranzösischen Montpellier fragt sie:

OT Villareal: Is family farming resilient? ... less than two hectares.

Übersetzerin:

Ist die von Familien betriebene Landwirtschaft widerstandsfähig? Bis jetzt ist sie es. Und nicht nur das: Bis heute ist sie die weltweit vorherrschende Form der Landwirtschaft. Laut dem jüngsten Bericht der FAO sind 513 von insgesamt 570 Millionen Betrieben in Familienbesitz. Aber die meisten Höfe sind sehr klein, 475 Millionen bewirtschaften weniger als zwei Hektar Land, das sind 84 Prozent der Bauern weltweit.

Erzähler:

Insgesamt bewirtschaften die knapp 500 Millionen Kleinbauern weniger als ein Viertel des weltweiten Ackerlandes. Den Löwenanteil beackern Großbauern und Betriebe der Agrarindustrie, die meist auf Monokulturen, Massentierhaltung und lukrative Cash-Crops setzen, die auf internationalen Märkten Profit abwerfen. Die bäuerlichen Kleinbetriebe sind es dagegen, die durch ihre facettenreichen und ökologisch angepassten Anbaumethoden und ihre zahllosen alten Pflanzenarten und Tierrassen die Artenvielfalt bewahren. Und – darauf macht auch Marcela Villareal von der FAO aufmerksam:

OT Villareal:

Family Farms are embedded ... in the world is family farming.

Übersetzerin:

Familienbetriebe sind eingebettet in regionale Netzwerke und lokale Kulturen, und dort geben sie auch ihr Geld aus. Sie spielen eine zentrale und wichtige Rolle für die ländliche Entwicklung – nicht zuletzt, weil sie Beschäftigung schaffen. Sie sind sogar der größte Arbeitgeber der Welt.

Erzähler:

Trotzdem verschwinden vor allem kleinbäuerliche Betriebe fast überall auf der Welt. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann in Westeuropa, im Zuge der Mechanisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, das große Höfesterben. „Wachsen oder weichen“, heißt das Motto seit damals in den Industrieländern. Dieses Modell dient heute überall auf der Welt als Vorbild. Staatliche Entwicklungspolitik und privatwirtschaftliche Stiftungen – unter anderem die von Bill und Melinda Gates – fördern Produkte und Konzepte westlicher Konzerne, den internationalen Freihandel und die Gentechnik z.B.. Sie machen viele kleinbäuerliche Betriebe wirtschaftlich abhängig, zwingen sie in die Verschuldung und treiben sie schließlich zum Aufgeben. Aber mehr und mehr Kleinbauern setzen sich zur Wehr.

ATMO Demo Vivala Via Campesina

Erzähler:

Viele Kleinbauernverbände haben sich im internationalen Netzwerk La Via Campesina zusammengeschlossen. Mit 148 Mitgliedsorganisationen erreicht La Via Campesina heute etwa 200 Millionen Kleinbauern und Familien von Landlosen. Der Hauptsitz des Verbandes liegt nicht etwa in Washington, London oder Paris, sondern in der indonesischen Hauptstadt Jakarta. Die meisten Anhänger hat die Bewegung in Asien, Lateinamerika und im subsaharischen Afrika. Der baskische Landwirt Paul Nicholson ist einer der Gründer von La Via Campesina.

OT Paul Nicholson

Los principales amenazas ... una causa que se puede mercantilizar.

Übersetzer:

Einer der Hauptgründe für die Krise der Kleinbauern ist der massenhafte Import billiger Lebensmittel in ihre Heimatländer. Sie sind billiger als lokal erzeugte Produkte. Deshalb können wir unsere Ernten nicht mehr auf den lokalen Märkten verkaufen. So zerstören Importe auch unsere lokale Esskultur. Die Privatisierung von Boden, Wasser und Saatgut ist ein weiterer Grund. Das alles geschieht mit rasanter Geschwindigkeit – und es hat dramatische Auswirkungen. Heute greifen sich Multinationale Konzerne Ackerland und Wasser, ja sie privatisieren sogar das Saatgut. Aber Wasser und Saatgut gehören zum Erbe der Menschheit und dienen dem Gemeinwohl. Sie können nicht einfach zur Ware gemacht werden.

Erzähler:

Das ist nur der vorläufige Höhepunkt einer langjährigen Entwicklung, die nicht immer geradlinig verlief. Vor allem in den 80er- und 90er-Jahren förderten viele Regierungen in Entwicklungsländern – u. a. angeregt von der Weltbank – z.B. die Milchproduktion in kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Heute ist in einigen Ländern davon nichts mehr übrig. Das ist eines der vielen Beispiele, die Paul Nicholson zitiert, wenn er vom Angriff auf die kleinbäuerliche Landwirtschaft spricht.

OT Paul Nicholson

in Mali the government ... exactly the same. It was big business.

Übersetzer:

Ende der 90er-Jahre hatte die Regierung in Mali, Westafrika, die Milchproduktion gefördert. Eine staatliche Kooperative wurde gegründet, die die Milch pasteurisierte und lange haltbar machte. Das Land war nach kurzer Zeit in der Lage, seinen Milchbedarf aus eigener Produktion zu decken. Dann zwang die Weltbank die malische Regierung, die Kooperative zu privatisieren. Eine libanesische Firma bekam den Zuschlag. Ihre erste Entscheidung war, künftig nur noch halb so teures Milchpulver aus Europa zu kaufen. Damit haben sie die gerade erst aufgebaute heimische Milchproduktion zerstört. Die Milchbauern gaben auf. Nicht einmal die Verbraucher haben davon profitiert, denn die Preise blieben so hoch wie zuvor. Das war „big business“.

Erzähler:

Dieses Schicksal droht auch den indischen Milchbauern, die heute die mit Abstand größte Menge an Milch weltweit produzieren. 14 Millionen Milchbauern gibt es in Indien. Für die oft bitterarme Landbevölkerung ist Milchproduktion eine der wichtigsten Geldquellen. 85 Prozent der Milch produzieren Bauern, die in Handarbeit kleine Äcker bewirtschaften und zusätzlich zwei bis drei Kühe halten.

In den 70er- und 80er-Jahren war die indische Milchproduktion massiv gefördert worden. Ziel war es, die riesige Bevölkerung Indiens so günstig mit Proteinen zu versorgen und Einkommensmöglichkeiten für Kleinbauern und Landlose zu schaffen. Eine zentrale Rolle spielten dabei Genossenschaften. Ende der 80er-Jahre verkauften mehr als 70.000 Kooperativen ihre Milch an staatliche Molkereien, die damit die städtische Bevölkerung versorgten. 2001 schließlich überflügelte die indische Milch-Produktion sogar die der USA. Indien wurde zum weltgrößten Milchproduzenten.

ATMO Seminar

Erzähler:

Sagari Ramdas ist Veterinärmedizinerin und arbeitet seit Jahrzehnten für eine Nichtregierungsorganisation in Andhra Pradesh. Die Tierärztin kennt viele Milchbauern im Land und hat hautnah mitbekommen, wie sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den vergangenen Jahren verändert haben. Sie ist eine Fürsprecherin der Kleinbauern. Regelmäßig wird sie als Expertin nach Europa eingeladen, um dort über die indischen Milchproduzenten zu berichten.

OT Sagari: We had a highly regulated ... we have allowed the private sector to enter.

Übersetzerin:

Unser System war sehr reguliert. Privaten Molkereien war es verboten, im Einzugsbereich einer Kooperative Milch zu kaufen. Und auch in anderen Regionen blieb die Milchmenge begrenzt, die private Molkereien aufkaufen durften. 2002 hat die Regierung diese Verbote aufgehoben, der ganze Sektor wurde dereguliert.

ATMO Kuhstall

Erzähler:

Es wird Abend in Mandemvaripalle. Ein Bauer treibt seine Kühe zurück in den Stall. In diesem abgelegenen Dorf im südlichen Andhra Pradesh gibt es seit der Deregulierung keine Milchkooperative mehr. Doch vor wenigen Jahren erst haben sich junge Kleinbauern zusammengetan und sich jenseits staatlicher Förderung in einem Kollektiv organisiert. Bevor die Sonne untergeht öffnen sie täglich ihre Milchsammelstelle. Bauernsfrauen und -Männer stehen Schlange, sogar Kinder sind mit Blechkannen gekommen, um ihre süßlich duftende Milch an das Kollektiv zu verkaufen.

Erzähler:

Adi Narayana ist Sprecher des Milchkollektivs und mit 29 Jahren deren ältestes Mitglied.

OT 13 Adi Narayana

Übersetzer:

2009, als wir begonnen haben, bin ich im Dorf herumgegangen und habe versucht, Mitglieder für unser Kollektiv zu werben. Aber ich konnte kaum jemanden überzeugen. Erst als sie gemerkt haben, dass wir dank unseres Kollektivs einige Probleme lösen konnten, hat das andere motiviert mitzumachen.

ATMO Mandemvaripalle

Erzähler:

35 Kleinbauern hätten sich dem Kollektiv seitdem angeschlossen, sagt Adi Narayana. Mehr als vier Kühe besitze keiner von ihnen. Sie versuchten, sich aus der Abhängigkeit von privaten Molkereien zu befreien – durch Selbstvermarktung.

Erzähler:

Adi Narayana erzählt, dass er zusammen mit anderen Mitgliedern des Kollektivs jüngst 2.000 Kilometer nach Neu Delhi reiste, um gegen das seit einiger Zeit geplante Freihandelsabkommen mit der Europäischen Union zu protestieren. Sollte die indische Regierung dieses Abkommen unterzeichnen, könnten europäische Milcherzeugnisse unbegrenzt und zu geringen Zolltarifen nach Indien exportiert werden. Dann wird auch das Kollektiv in Mandemvaripalle kaum mehr eine Überlebenschance haben.

OT Adi Narayana

Übersetzer:

Ein Freihandelsabkommen mit der Europäischen Union würde uns große Probleme bereiten. Es gibt schon jetzt so viel Milch, dass wir manchmal Mühe haben, sie überhaupt zu verkaufen. Und jetzt sollen auch noch Milchprodukte aus der EU nach Indien kommen! Dann wird mit uns das passieren, was zuvor mit den Seidenfarmern passiert ist, von denen es hier in Mandemvaripalle früher einmal viele gab: Als die billige Seide aus China kam, mussten sie aufgeben und nicht wenige sind Milchbauern geworden. Wenn wir von der Milch nicht mehr leben können, haben wir keine Wahl mehr. Dann bleibt uns nur noch die Arbeit in den Städten, als Bauarbeiter, Müllsammler, Rikschafahrer oder Straßenhändler. Aber überall in Indien haben Bauern schon aufgegeben und sind in die Städte gewandert und das Leben dort ist ziemlich erbärmlich. Das wird uns dann auch passieren.

OT: FAO Marcela Villareal:

Family Farming can play ... and enableing environment.

Übersetzerin:

Familienbetriebe können eine bedeutende Rolle spielen, um den Hunger weltweit zu bekämpfen. Aber damit sie das tun können, müssen sie gefördert werden.

Erzähler:

Marcela Villareal von der FAO empfiehlt deshalb einen besseren rechtlichen Schutz für Kleinbauern – z. B. durch dokumentierte Landtitel und besseren Marktzugang. Doch die Vereinten Nationen gehen davon aus, dass sich der Trend entsprechend dem westlichen Entwicklungsmodell fortsetzt: Für 2050 prognostizieren sie einen Anteil der Landbevölkerung von – weltweit – nur noch 30 Prozent. Auch der deutsche Botschafter des UN-Jahrs der bäuerlichen Familienbetriebe, Gerd Sonnleitner, steht für die Politik des "wachsen oder weichen". Während seiner Amtszeit als Präsident des Deutschen Bauernverbandes galt er vor allem den Großbauern und Agrarkonzernen als verlässlicher Bündnispartner. Passend zu dieser Personalie vermeidet die FAO deutliche Kritik an der "Grünen Revolution", an Freihandelsverträgen oder an der Gentechnik. Genau das seien aber die wichtigen Punkte, auf die es ankomme, meint Paul Nicholson. La Via Campesina setze deshalb auf das, was er Ernährungssouveränität nennt.

OT Paul Nicholson: Food sovereignty is the democratic ... Eat local, eat good.

Übersetzer:

Ernährungssouveränität bedeutet die demokratische Kontrolle über Nahrungsmittel durch die Bauern und die Zivilgesellschaft. Dafür reicht es nicht aus, über regionale Versorgung und Bauernmärkte zu sprechen. Wir wollen nicht, dass die, die es sich leisten können, hohe Preise für gute Produkte bezahlen und die anderen mit Industrienahrung abgespeist werden.

Erzähler

Eine schadstoffarme Paprika im Biomarkt ist teurer als eine mit Schwermetallen belastete aus den Treibhäusern Südspaniens, die in Discountern für billiges Geld zu haben ist. Im Unterschied zur Ernährungssicherheit will Ernährungssouveränität nicht nur alle Menschen irgendwie satt kriegen, unabhängig davon, wo die Lebensmittel herkommen und wie sie produziert werden. Sie berücksichtigt die Qualität der Lebensmittel und die Rolle der Bauern und Landarbeiter: Sie seien die Hüter der Artenvielfalt, sie produzierten bis heute den größten Teil der weltweiten Nahrungsmittel. Deshalb sei es wichtig, dass sie die Kontrolle über ihre Produktionsmittel wie Saatgut, Wasser und Land behalten oder zurück erlangen. Um dem Ausverkauf durch Freihandelsverträge und Privatisierung entgegenzuwirken, sollen Regierungen ihre Bauern mit Einfuhrzöllen-, Quoten und staatlicher Regulierung vor den Begehrlichkeiten des globalen Marktes schützen. Venezuela, Senegal, Ecuador und Nepal haben Ernährungssouveränität mittlerweile zu ihrem Regierungsziel erklärt.

Im Februar 2007 fand im malischen Sélingué das erste Internationale Forum zur Ernährungssouveränität statt. Mehr als 500 Vertreter von Kleinbauern- und Landlosenorganisationen, indigenen Völkern, Fischervereinigungen, Hirtenvölkern und Umweltorganisationen aus 80 Ländern nahmen teil. In ihrer Abschlusserklärung plädierten sie für eine andere globale Landwirtschaft.

Sprecherin:

Wir sind bereit, fähig und willens, alle Menschen der Welt zu ernähren. Unser kulturelles Erbe als Nahrungsproduzenten wird über die Zukunft der Menschheit entscheiden. [...] Neoliberalismus und der globale Kapitalismus bedrohen und untergraben zunehmend dieses Erbe und unsere Fähigkeiten, gute, gesunde und ausreichend viele Lebensmittel zu produzieren. [...] Ernährungssouveränität stellt die Menschen, die Lebensmittel erzeugen, verteilen und konsumieren, ins Zentrum, nicht die Interessen der Märkte und der transnationalen Konzerne.

ATMO Gesang Bäuerin

Erzähler:

Das Dorf Bidakanne liegt im südindischen Medak-Distrikt. Hier wird Ernährungssouveränität gelebt. Mit Hacke und Sichel bearbeiten Samamma Begari und ihre Nachbarin Chandramma Molegeri einen steinigen Acker. Beide sind Dalits, gehören zur Kaste der sogenannten Unberührbaren, die in der gesellschaftlichen Hierarchie Indiens ganz unten stehen. Die Frauen bauen verschiedene Hirse-, Bohnen-, Linsen- und Gemüsesorten an. Beide wissen genau, welche Sorten auf welchem Boden zu welcher Jahreszeit am besten gedeihen. Auch das sogenannte Unkraut werfen sie nach dem Jäten nicht weg, sondern nutzen die Kräuter als Medizin, Nahrung oder Viehfutter. Nur das Pflügen ist eine Männerdomäne. Vor fünfzehn Jahren stellte die Provinzregierung den Frauen das brachliegende Land zur Verfügung – bis an ihr Lebensende. Der rote, sandige Boden galt als minderwertig.

ATMO Gesang Bäuerin

Erzähler:

Mit Hilfe der Deccan Development Society, einer Mischung aus Nichtregierungsorganisation und Basisbewegung, sind auf diese Art und Weise 2.000 Dalits wieder zu Land gekommen und bewirtschaften heute 1.000 Hektar im Medak-Distrikt.

ATMO Sangham

Erzähler:

Seit einigen Jahren arbeitet Samamma Begari im Sangham, dem Frauenrat des Dorfes. Zusammen mit ihren Kindern und Enkelkindern lebt sie in einem weißgetünchten Haus aus Stein.

Die Zeiten sind besser geworden: Samamma Begari, die ihr genaues Alter nicht kennt, wurde mit etwa zwölf Jahren verheiratet. Sie ist Analphabetin und ging als junge Frau oft mit leerem Magen schlafen. Heute ist ihr Vorratsraum gut gefüllt und ihre älteren Enkelkinder gehen zur Schule. Ihre Milchkuh und die Ernten ihres Feldes reichen nicht nur für die Ernährung der Familie, sondern aus dem Verkauf der überschüssigen Milch und des Getreides verdient sie jedes Jahr etwa 300 Euro.

Erzähler:

Ein Kleinbauer aus dem benachbarten Distrikt Warangal verdient mit Baumwollanbau für den Export nach Abzug seiner Kosten für Saatgut, Bewässerung, Kunstdünger und Pestizide 250 Euro im Jahr. Und muss davon noch seine Ernährung bestreiten, die ihn etwa 80 Prozent seines Einkommens kostet. Die Frauen von Bidakanne produzieren mit ihren bescheidenen Mitteln dagegen beinahe doppelt so viel, wie sie für den Eigenverbrauch benötigen.

ATMO Sangham

Erzähler:

Bäuerinnen wie Samamma Begari pflanzen keinen Reis, keine Baumwolle oder andere Agrarprodukte, die vor allem für den Verkauf und Export bestimmt sind. Die sogenannten Cash-Crops brauchen zu viel Wasser, Dünger und Pestizide und sind den harschen Klimabedingungen kaum gewachsen.

Obwohl der Medak einer der ärmsten Distrikte in Indien ist, gibt es hier keinen Hunger. 2003, während der Dürreperiode, wollte die Regierung Reis in der Region verteilen, um eine Hungersnot zu verhindern. Die Frauen aus den Sanghams haben dankend abgelehnt.

OT Samamma

Übersetzerin:

Die Regierung hatte uns sogar angeboten, fünf Brunnen zu bauen, wenn wir Cash-Crops anpflanzen würden. Aber wir haben Nein gesagt. Denn wenn wir das gemacht hätten, wäre unser traditionelles Saatgut für immer verloren gewesen. Dann hätten wir nur noch Cash Crops anpflanzen können, z. B. Ingwer und Zuckerrohr. Wir haben gesagt, dass wir weder ihre Brunnen, noch ihr Geld, noch ihre Cash-Crops brauchen. Wir haben unsere eigenen Sorten. Die reichen uns und unseren Kindern.

Erzähler:

Die Frauen verwalten das Saatgut, das in der nächsten Saison ausgesät, kostenlos verteilt und mit anderen Dörfern ausgetauscht wird. Damit entscheiden die Frauen auch darüber, was angebaut wird. Aus gutem Grund, wie eine Befragung ergab: Ihre Männer sind weitaus anfälliger für die Propaganda, mit denen die neuen "Wundermittel", etwa gentechnisch verändertes Saatgut oder Pestizide, in der Landwirtschaft angepriesen werden. Neuer Technik stehen sie nicht ablehnend gegenüber – wenn sie ihnen nützt und sie nicht zu teuer ist. Außer ihren eigenen Saatgutbanken haben sie ein kluges Regenwassermanagement und achtsame Bodenpflege entwickelt. Austausch über solche Methoden finden unter anderem auf internationalen Treffen statt, an denen auch einige Dalit-Frauen aus Südindien teilgenommen haben. Sie waren auf dem ersten Forum zur Ernährungssouveränität in Mali, manche auch schon in Europa. Zum Beispiel Chinna Narsamma aus dem Dorf Pastapur. Über die Bauern in Europa hat sie sich gewundert:

OT Narsamma

Übersetzerin:

In Großbritannien haben wir keine Kleinbauern getroffen. Dort besaß jeder Bauer riesige Flächen, manche sogar mehr als 1.000 Hektar. Wir hatten immer gedacht, dass solche Bauern reich und glücklich seien. Aber davon haben wir nichts gemerkt. Die Bauern folgten den Anweisungen der Regierung. Die gab ihnen Geld, wenn sie einen Teil ihrer Äcker brach liegen ließen. Sie hatten sich völlig der Regierung und dem Markt untergeordnet. Wir haben zum Beispiel einen Bauern getroffen, der hatte so viel Land, da hätten drei Dörfer aus dem Medak draufgepasst. Als wir zusammen saßen, erzählte er, dass er mehr als 100.000 Pfund Schulden hat. Er tat uns wirklich leid.

** ** *